

## ZWEITES KAPITEL

### DER UMFANG DER FRAGE DER TOPIK

#### § 1. DIE PROBLEMATIK DER MODERNEN NATURWISSENSCHAFT

Das vorstehende Erste Kapitel beschränkte sich auf das Vornehmen, die Existenz oder das Vorkommen einer Frage der Topik nachzuweisen, zugleich natürlich, anzuzeigen, worin sie besteht oder was damit gemeint ist. Noch kann nun dieses Vorkommnis sich darstellen als ein nur beiläufiges, das auftreten kann im Zusammenhang von Moral und Recht, in Erscheinungen wie Reklame und Information, in Fragen der Interpretation und in Gegenständen der Diskussion. Diese Zusammenhänge, in denen das Vorkommnis einer Frage der Topik nachgewiesen wurde, können als eher nur gesellschaftliche betrachtet werden, die sich zwar mit Fragen der Erkenntnis berühren mögen, wie auch Fragen der Erkenntnis mit ihnen in Berührung kommen mögen, aber selbst allenfalls am Rande der eigentlichen Fragen der Erkenntnis, der Fragen wissenschaftlicher Erkenntnis auftreten. Dem gegenüber soll nun im hier folgenden Kapitel der Nachweis geliefert werden, daß sich die Frage der Topik in Wahrheit über den ganzen Bereich der Erkenntnis und des Wissens überhaupt erstreckt, und zwar als die Kernfrage dieses ganzen Bereichs. Insbesondere soll dies mit Bezug auf die Problematik der modernen Naturwissenschaft nachgewiesen werden. Gelingt dieser Nachweis, so wird sich damit der Umfang oder die Tragweite der Frage der Topik als allumfassend erwiesen haben, wie sich im Vierten Kapitel zeigen wird: denn das Eigentümliche der Thematik der modernen Naturwissenschaft – wie auch der sie zum Vorbild wählenden modernen Wissenschaften vom Menschen – ist ihre Bestimmung, einer Frage der Topik aus dem Wege zu gehen. Wenn selbst diese Bestimmung eine Frage der Topik ist, umfaßt die Frage der Topik alle Erkenntnisfragen.

Vorab kann die Meinung auf folgende Weise deutlich gemacht werden. Als sich Werner Heisenberg, einer der Begründer der heute die Physik beherrschenden Quantenmechanik, einmal auf eine vergleichende Prüfung der Atomphysik des antiken Naturphilosophen Demokrit eingelassen hatte, sah er sich zu der folgenden Bemerkung veranlaßt: „Es könnte im ersten Augenblick so aussehen, als seien die griechischen Philosophen durch eine Art von genialer Intuition zu gleichen oder wenigstens sehr ähnlichen Ergebnissen gekommen wie jene, zu denen wir in der neuen Zeit erst nach einigen Jahrhunderten der härtesten Arbeit mit Experimenten und Mathematik vorgegangen waren. Eine solche Deutung unseres Vergleichs würde aber die Gefahr großer Mißverständnisse in sich tragen. Es gibt sehr große Unterschiede zwischen der modernen Naturwissenschaft und der griechischen Philosophie, und einer der wichtigsten besteht eben in der empiristischen Haltung der modernen Naturwissenschaft. Seit der Zeit von Galilei und Newton beruht die Naturwissenschaft auf einem sorgfältigen Studium einzelner Vorgänge in der Natur und auf der Forderung, daß man nur solche

Aussagen über die Natur machen dürfe, die durch Experimente verifiziert worden sind oder wenigstens verifiziert werden könnten“ (*Physik und Philosophie*, Ullstein, Frankfurt a.M., 1959, S. 54–55). Nach Albert Einstein ist aber „höchste Aufgabe des Physikers ... das Aufsuchen jener allgemeinsten ... Gesetze, aus denen durch reine Deduktion das Weltbild zu gewinnen ist“ (*Mein Weltbild*, 1934, S. 168; zitiert nach Karl Popper, *Logik der Forschung*, 4. Auflage, J.C.B. Mohr, Tübingen, 1971, S. 7). Nun, eines der ersten dieser Gesetze, die die moderne Naturwissenschaft aufstellte, wenn nicht das erste überhaupt, war Galileis Fallgesetz. Es lautet:  $s = gt^2/2$ , wobei  $g$  die Konstante der Erdgravitation,  $s$  die bei der Fallbewegung durchlaufenen Abstände und  $t$  die je abgelaufene Zeit bezeichnet. Die Schwere, das Gewicht des fallenden Körpers findet in dieses Gesetz keinen Eingang. Aristoteles hingegen hatte einst behauptet, schwere Körper fielen schneller als leichte. Man mache ein einfaches Experiment: man lasse zugleich und aus derselben Höhe ein Blatt Papier und einen Bleistift fallen. Man wiederhole das Experiment nach Belieben, es gibt Aristoteles recht. Man mag es der schwebenden Bewegung des Blattes zuschreiben. Man denke sich einen mit Luft und einen mit Wasser gefüllten Ballon ganz gleicher Gestalt, wird man zweifeln, daß der Wasserballon viel rascher zum Boden fallen wird als der Luftballon? Beim ‚sorgfältigen Studium einzelner Vorgänge in der Natur‘ scheint sich das Recht ‚der griechischen Philosophie‘ und das Unrecht ‚der modernen Naturwissenschaft‘ zu ergeben. Aber nein. Angesichts des beschriebenen Experiments würde sich zwischen Aristoteles und Galilei etwa die folgende Diskussion entspinnen. Aristoteles: Dein Gesetz ist falsch. Keine einzige Fallbewegung auf dieser Erde und wohl auch sonstwo gehorcht deinem Gesetz. Galilei: Allerdings nicht. Mein Gesetz gilt aber, und gilt ausschließlich, unter der Bedingung eines luftleeren Raumes. Aristoteles: Mag sein, daß es unter dieser Bedingung gilt. Aber was haben wir davon, die wir leben und nur leben können in einem Luftraum, in dem wir atmen können? Und in diesem Luftraum unserer Lebenswelt gilt nicht dein angebliches Gesetz, sondern gilt, was ich sagte: Schwere Körper fallen schneller als leichte. Galilei: Und was hast du damit viel gesagt? Was heißt ‚schnell‘, und was ‚schneller‘? Nicht mit der geringsten Genauigkeit kannst du vorher-sagen, wie schnell und wieviel schneller ein Körper als der andere fallen wird. Von alledem, was sich auf unserer Erde abspielt, kann man überhaupt nichts Genaues wissen. Ich aber kann für den Fall eines Falles im luftleeren Raum ein genaues Gesetz angeben. Aristoteles: Mag sein, daß es ein genaues Gesetz ist, aber niemals stimmt es. Galilei: Mag sein, daß es niemals stimmt, aber es ist ein genaues Gesetz. Aristoteles: Deine Genauigkeit kann keinen Menschen interessieren, da er nicht unter deinen Bedingungen leben kann. Galilei: Es ist äußerst interessant, daß man unter Bedingungen der Luftleerheit ein solches genaues Gesetz für die Fallbewegung angeben kann; vielleicht werden wir eines Tages auch die Gesetze finden – aerodynamische und meteorologische –, denen zufolge der Luftwiderstand die Fallbewegung vom Gesetz des freien Falles abweichen läßt. Aristoteles: Finde erst einmal auch diese Gesetze. Unter-dessen kann ich dir heute schon sagen: Schwere Körper fallen schneller als leichte.

Worum dreht sich diese, eine solche – imaginäre oder doch notwendige – Diskussion? Nicht, offenbar, um die Frage, ob Aristoteles oder Galilei recht oder unrecht hatten, in dem Sinne der Frage, ob des einen Feststellung oder des anderen Gesetzesaussage richtig oder falsch war; sondern um die Frage, wovon die Rede ist, womit man sich befassen muß, worauf man achten soll: auf Bewegungen im Luftraum oder im luftleeren Raum; auf Bewegungen, wie sie sich wirklich und unberechenbar tagtäglich in unserer Umwelt abspielen, oder auf Bewegungen, die zwar nur unter sehr besonderen Umständen stattfinden, unter diesen Bedingungen aber genau berechenbar sind. Ohne eine Vorentscheidung über diese Frage der Themawahl bleibt unentscheidbar, was wahr und was unwahr ist: Aristoteles' Feststellung oder Galileis Naturgesetz. Allenfalls kann man noch relativistisch beschließen: Bezüglich der Erscheinungen, von denen Aristoteles redet, hat Aristoteles recht – bezüglich der Vorgänge, von denen Galilei reden will, Galilei. Eigentlich sind beider Aussagen schlechterdings unvergleichbar, insbesondere nicht unter einem Gesichtspunkt etwa der Fortschrittlichkeit oder Rückständigkeit – es sei denn, es gebe eine vernünftige Auskunft über die Frage der ‚richtigen‘ Themawahl, die Frage der Topik.

Daß eine solche Sachlage – so wie sie hier am Beispiel des Fallgesetzes beschrieben wurde – kennzeichnend ist für die Problematik der modernen Naturwissenschaft überhaupt, soll nun aber im Folgenden (in diesem Kapitel) nicht im unvermittelten Hinblick auf diese Wissenschaft selbst, sondern im Hinblick auf Befunde der ‚Wissenschaftsphilosophie‘ von Kant bis in die Gegenwart hin belegt werden. Teils wähle ich diesen Weg, um, wie billig, der Notwendigkeit eines eigenen Entwurfs einer ‚Wissenschaftsphilosophie‘ – zumindest vorerst – hier aus dem Wege zu gehen; denn darauf, auf eine eigene Interpretation, liefe der ‚unvermittelte‘ Hinblick auf die Wissenschaft ja doch hinaus. Teils bevorzuge ich ihn aber auch, weil auf diesem Wege darauf hingewiesen werden kann, daß die Frage der Topik (wie ich sie nenne) eigentlich längst schon und sozusagen von allen zuständigen Seiten als das Kernstück der Problematik der modernen Wissenschaft erkannt worden ist. Die Zeugnisse, die anzuführen sein werden, gewinnen überdies noch dadurch an Gewicht, daß sie weitgehend voneinander unabhängig abgelegt wurden.

Es war Kant, bei dem ich die Frage der Topik, wie ich sie meine und im Ersten Kapitel dargelegt habe, zuerst erörtert finde, und zwar im Hinblick auf die Grundfragen wissenschaftlicher Erkenntnis selber; und dies keineswegs nur in der Form des bereits im ersten Paragraphen des Ersten Kapitels angeführten Aphorismus, sondern selbst als das eigentliche Thema der *Kritik der reinen Vernunft* (§ 2 dieses Zweiten Kapitels). Die Frage der Topik kehrt wieder in Husserls Kritik der modernen Wissenschaft, ausgezeichnet dadurch, daß er zuerst die Thematik dieser modernen Wissenschaft inhaltlich umrissen und ihre Motivierung anzugeben versucht hat (§ 3). Die von Karl Popper – richtig – erkannte Gefahr eines ‚konventionalistischen‘ Wissenschaftsbetriebs, der er – vergeblich – durch die Forderung einer ‚Falsifizierbarkeit‘ empirisch-wissenschaftlicher Aussagen Abhilfe schaffen zu können meinte, rührt eigentlich, wie mir nachweisbar scheint, von einer Verdrängung der Frage der Topik einer

Wissenschaft her (§ 4). Zum Teil ist dies eben daher nachweisbar, daß Popper in seiner Darstellung eines konventionalistischen Wissenschaftsbetriebes eigentlich Thomas Kuhns Darstellung der Gebundenheit aller ‚normalen Wissenschaft‘ an bestimmte ‚Paradigmen‘ bereits zum Teil vorweggenommen hat. Die Art und Weise, wie solche Paradigmen in einem Wissenschaftsbetrieb eine prinzipielle Rolle (die Rolle von Prinzipien) spielen, hat Kuhn allerdings viel deutlicher eingesehen als Popper; seine Einsichten kommen einer Erkenntnis der grundlegenden Bedeutung der Frage der Topik für die (moderne) Wissenschaft äußerst nahe (§ 5). Die schon bei Popper und mehr noch bei Kuhn deutliche Neigung zu einer skeptischen Beurteilung des Erkenntniswertes der modernen Wissenschaft (so wie sie heute faktisch betrieben wird) hat sich vollends durchgesetzt in der radikalen Wissenschaftskritik von Paul Feyerabend. Auch wird nachzuweisen sein, daß die moderne Wissenschaft dann, aber auch nur dann das von Feyerabend beschriebene Bild der ‚Anarchie‘ (d.i. der Prinzipienlosigkeit) bieten muß, wenn es keine Antwort auf die Frage der Topik gibt (§ 6). Nun ist einerseits darauf hinzuweisen, daß für einige der wissenschaftskritischen Fragen, auf die Popper, Kuhn und Feyerabend keine Antwort zu geben wußten, bereits Kant und Husserl Lösungen anzugeben wußten (§ 7). Andererseits scheint gerade Husserls letzte Stellungnahme zur Frage der Topik, soweit er sie übersah, die Aussicht auf einen unausweichlichen uferlosen Relativismus zu eröffnen, wie er indessen überall um sich greift (§ 8); sogar auch Kants Einsicht scheint schließlich auf die Erneuerung der Lehre von einer (wenigstens) ‚doppelten Wahrheit‘ – hinsichtlich der ‚Erscheinungen‘ und hinsichtlich der ‚Dinge selbst‘ hinauszuweisen. Diese ‚Entwicklungen‘ in der ‚Wissenschaftsphilosophie‘ seit Kant – der eigentlich auf die moderne Naturwissenschaft bezüglichen – haben zweifellos mit dazu beigetragen, auch in der hermeneutischen Philosophie der Tendenz zu einem skeptischen Relativismus vollends zum Durchbruch zu verhelfen, einem Durchbruch, der sich vornehmlich in den Beiträgen von Michel Foucault und Jacques Derrida bekundet. Doch auch sie verweisen zumindest indirekt auf die Frage der Topik, deren Beantwortung eine solche Skepsis selbst in den hermeneutischen Wissenschaften abwegig erscheinen ließe (§ 9). Zum Schluß ist hier noch zu bemerken, daß auch die Geschichte der Philosophie gar nicht zu verstehen ist, ohne die Frage der Topik in Rechnung zu stellen; zwar gibt es in dieser Geschichte auch verschiedene Antworten verschiedener Philosophen auf die gleichen Fragen, doch was die großen Erscheinungen in dieser Geschichte voneinander unterscheidet, sind völlig voneinander abweichende Fragestellungen (§ 10).

Der Nachdruck liegt in den Erörterungen dieses Zweiten Kapitels gänzlich auf dem Absehen des Nachweises, daß es auch in der wissenschaftlichen Erkenntnis so etwas wie eine topische Wahrheit geben muß, wenn anders die Leistung und die Erfolge insbesondere der modernen Naturwissenschaft auch nur verständlich werden sollen. Anders muß sich diese Wissenschaft förmlich als ein großartiger Betrug und ihre erfolgreiche Durchsetzung als eine gewalttätige Usurpation darstellen (wie sich besonders deutlich zeigt bei Popper, Kuhn und Feyerabend, und hinsichtlich der hermeneutischen Wissenschaften überhaupt bei Foucault und Derrida). Aber das kann sie

nicht sein, dafür stehen ihre unstreitigen Leistungen und Erfolge (beides durchaus im ‚neutralen‘ Sinn dieser beiden Worte genommen), die die genannten Skeptiker nicht einmal aufzuklären imstande sind. –

Aus diesem Grunde (dem Nachdruck auf dem bezeichneten Absehen dieses Kapitels) habe ich übrigens auch erwogen, der Darstellung eine der Chronologie entgegengesetzte Richtung zu geben. Es hätte dies auch den Vorteil, den durch die chronologische Darstellung möglicherweise erweckten Schein einer ‚konsequent fortschreitenden Entwicklung‘ der ‚Wissenschaftsphilosophie‘ zu vermeiden. (Eine solche liegt nicht vor. Popper, Kuhn und Feyerabend kennen zwar einander, wissen aber fast nichts von Husserl oder Kant. Husserl hat Kant zwar eingehend studiert, doch gerade in der Frage der Topik Kants Vorläuferschaft eigenartigerweise nicht bemerkt. Auch haben die Späteren die Früheren kaum übertroffen, sondern sind sie vielfach hinter ihnen zurückgeblieben.) Doch habe ich von dieser Umstellung abgesehen, weil es mir unwürdig schien, damit auf eine noch andere Weise dem Fortschrittsdenken Zugeständnisse zu machen. Denn zwar belächelt heute jeder gern den ‚einstigen‘ naiven Fortschrittsglauben, zugleich aber fühlen sich diese selben Lächelnden selbstverständlich jederlei älteren Einsicht eines früheren als des 20. Jahrhunderts maßlos überlegen. Daß ‚wir‘ etwa von Kant, oder selbst von Husserl, noch immer etwas zu lernen hätten, scheint diesen Leuten in ihrer Eitelkeit zum voraus ausgeschlossen. Ich aber meine, daß wir von Kant und Husserl ‚noch immer etwas zu lernen haben‘, nicht nur in dem Sinne, daß ihre alten Einsichten ‚noch immer nicht völlig überholt sind‘, sondern in dem Sinne, daß wir ihre Einsichten bislang noch immer nicht recht begriffen haben. Darum war damit der Anfang zu machen, und wollte ich um keinen Preis durch eine entgegengesetzte Darstellung den Eindruck erwecken, als wollte ich mich auf die Autorität der Allerneuesten stützen, um meine Anhänglichkeit an Archivalia verständlich und verzeihlich zu machen.

## § 2. KANTS EINSICHT IN DIE FRAGE DER TOPIK IN DER GRUNDLEGUNG DER MODERNEN NATURWISSENSCHAFT

Kant hat nicht nur, wohl als erster, den Begriff einer topischen Wahrheit angedeutet, wie es zu Beginn des Ersten Kapitels etwas zurückhaltend gesagt wurde. Vielmehr ist die Einsicht in die Frage der Topik, wie ich sie nenne, vielleicht der Angelpunkt seiner *Kritik der reinen Vernunft*. Denn nur von ihr her kann das Paradox in seinem Grundgedanken behoben werden, dem zufolge die ‚objektive Realität‘ einer Erkenntnis nur zu versichern ist durch den Verzicht auf die Erkenntnis des ‚Dings an sich‘. (Paradox: ‚Realität‘ scheint doch nur die der ‚Dinge‘, und ‚Objektivität‘ nur die eines ‚an sich‘ so Seienden sein zu können.) Wenn das, was an den ‚Dingen‘ als ‚objektive Realität‘ erkennbar ist, nur diesem bestimmten Thema und Erkenntnisziel entspricht, versteht sich ganz von selbst, daß das Erreichte, wo dieses Ziel erreicht wird, nicht dem gleichzusetzen ist, was diese ‚Dinge an sich selbst‘ sind.

Topik

Boehm, R.

2002, IV, 210 p., Hardcover

ISBN: 978-1-4020-0629-6